

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

50. Jahrgang

1996

Heft 3

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Herbert Erich Baumert Die Wappen der Städte, Märkte und Gemeinden Oberösterreichs 9. (letzter) Nachtrag 1992–1996	243
Martin Heintel und Norbert Weixlbaumer Oberösterreichische Eisenstraße – Ergebnisse einer projektorientierten, hochschuldidaktischen Image- und Akzeptanzstudie	263
Alfred Mühlbacher-Parzer Tod und Grab in der Dichtung des 19. Jahrhunderts	275
Josef Friesenecker – 300 Jahre Pfarrhof St. Oswald bei Freistadt	288
Karin Fuchs – Die Parkanlage von Schloß Kammer am Attersee	294
Christian Hager – 90 Jahre Linzer Grottenbahn	302
Johannes Evangelist Habert – Zur Wiederkehr seines 100. Todestages – Josef Moser	313
Das Handwerk kommt vor der Kunst – Zum 100. Geburtstag des Bildhauers Franz S. Forster in St. Florian bei Linz – Fritz Feichtinger	315
Der Fotograf Max Kislinger – Fritz Fellner	318
Taubenschläge – Heinrich Kieweg	320
Hofinger, Buchinger, Auinger – Ein Beitrag zur Namenforschung – Gottfried Glechner	322
„Bruckner-Büste“ im Dachsteingebiet	323
Buchbesprechungen	324

dessen Sarkophag in der Gruft der Stiftskirche von St. Florian soweit geöffnet, daß der einbalsamierte Leichnam durch ein Glasfenster zu sehen war. Der junge Forster war erstaunt, daß die Gesichtsfarbe des Toten „so frisch“ war, als ob er erst wenige Tage vorher begraben worden wäre.

Aus diesem einschneidenden Erlebnis entstand die *erste Bruckner-Büste* – noch an der Akademie (heute im Foyer des Linzer Bruckner-Konservatoriums) –, der eine große Anzahl der schönsten und eindrucksvollsten *Bruckner-Darstellungen* in den verschiedensten Materialien als Relief oder Vollplastik folgen sollte.

Im Sommer 1924 hatte Forster „die Akademie abgeschlossen“ und nahm in der schwierigen Zeit der Inflation im Herbst die freischaffende Bildhauertätigkeit in der Werkstatt seines Elternhauses in St. Florian auf, hatte einige Jahre schwer zu ringen, heiratete, gründete eine Familie mit fünf Kindern, baute ein Atelier aus, in dem er bis ins hohe Alter von 93 Jahren schaffen sollte, und in dessen Nebenraum, der ihm seit einigen Jahren als Schlafstätte diente, *Franz Se-*

raph Forster am 20. Mai 1993 im 97. Lebensjahr verstarb, fünf Tage vor seinem Geburtstag. Das Grab liegt schräg gegenüber dem Portal der Stiftskirche von St. Florian, wo in der Gruft *Anton Bruckner* unter „seiner“ Orgel die letzte Ruhe gefunden hatte.

Der 100. Geburtstag *Professor Franz S. Forsters* möge daran erinnern, daß seine „standfeste“ Position in der österreichischen Kunstgeschichte – vor allem im Bereich der kirchlich-christlichen Kunst – unbestritten ist und er überdies als Bewahrer eines unversehrten Menschenbildes in seinem Werke gilt, dessen unnachahmlicher Höhepunkt in den prachtvollen *Bruckner-Büsten* zu sehen ist.

Fritz Feichtinger

Literaturverzeichnis

Fritz Feichtinger: Bruckner und Forster. In: OÖ. Hbl., 41. Jg., 1987, S. 354–360.

Ders.: Bildhauer Forster. Eine Monographie. Steyr 1992.

Ders.: Die Schwere wurde leicht. OÖ. Hbl., 47. Jg., 1993, S. 154–157.

Der Fotograf Max Kislinger

Die Amateurfotografie und Max Kislinger – Gedanken zur Ausstellung in Hirschbach 1995

Max Kislinger ist uns allen als Grafiker, Aquarellist und Sammler volkskundlicher Sachzeugnisse bekannt. Im Volkskundehaus in Ried ist eine Kislinger-Stube eingerichtet, in der man vom Universalkünstler und Forscher Kislinger so ziemlich alles sehen kann, was er in seinem Leben jemals geschaffen hat.

So nebenbei wird auch in seinen Biografien und Nachrufen erwähnt, daß er fotografiert hat. Das hat nichts mit Kislinger und seinem fotografischen Können oder Nichtkönnen zu tun, das liegt am Stellenwert, den die etablierten Kunst- und Wissenschaftsgattungen der Fotografie beimessen. Die Fotografie be-



Ein „früher Kislinger“: Aufnahme des Bauernhofes Schableder aus Puchenau, etwa 1929 (Originalabzug im Volkskundehaus Ried, Repro: Fritz Fellner).

legt bis in die heutige Zeit zumindest in unseren Breiten eine äußerst schlechte Position. Die Ansicht, daß Fotografie wenig mit Wissenschaft und ernstem Forschartum gemeinsam hat, ist noch heute die vorherrschende Ansicht in Wissenschaftskreisen.

Aber so wie andere Festungen der Wissenschaft und Forschung durch neue, frische Vorgangsweisen und Methoden aufgebrochen werden, so steht auch die Fotografie in jener Entwicklungsphase, wo man hoffen kann, daß sie als vollwertiges Medium in der Kunst- und Forschungslandschaft anerkannt wird.

Kislinger war in erster Linie bildender Künstler, der die Eindrücke vor Ort sammelte und auf, um sie dann in sei-

ner Art zu verarbeiten. Als wirkungsvolles und effektives Hilfsmittel entdeckte er schon in den zwanziger Jahren die Fotografie. Die Kamera war für ihn ein Notizblock, die er universell einsetzen konnte. Er konnte einen Gegenstand oder einen Zustand zuerst mit seinen Sinnen und dann mit der Kamera umzingeln, neben den flüchtigen Skizzen dienten die Abzüge als Gedächtnisstütze und Erinnerungshilfe.

Bemerkenswert dabei ist, daß Kislinger die Fotografie durchaus nicht als bloßes Hilfsmittel für seine bildnerische Arbeit sah. Die uns vorliegenden Fotografien zeigen eine Eigenständigkeit, die in ihrer Qualität auch ohne Umsetzung in andere künstlerische Bereiche Bestand hätten.

Aber: Der Fotograf Kislinger hätte nie jene Anerkennung gefunden, wie sie etwa der Grafiker Kislinger oder der Aquarellist Kislinger gefunden hat. Es gäbe kein Buch über die „Alte Bauernherrlichkeit“, hätte Kislinger nur fotografiert. Anscheinend ist es das Schicksal der Amateurfotografie, und ein Amateur war Kislinger lebenslang, daß Fotos und überhaupt der Umgang mit der Fotografie bis heute weder Wertschätzung noch Anerkennung gefunden haben.

Ein Beispiel: In einer wissenschaftlichen Publikation aus dem Jahre 1985 über Bauernhöfe im Mühlviertel wurden zur Illustration fast ausschließlich Aufnahmen von Max Kislinger aus den dreißiger Jahren verwendet. Daß die Aufnahmen von Max Kislinger stammen, wird weder im Impressum noch sonst an einer Stelle erwähnt. Amateurfotografen bleiben anonym, oder zumindest sind sie nicht wert, erwähnt zu werden.

Kislinger teilt das Schicksal vieler seiner Gesinnungskameraden. Was aus der Kamera stammt, ist für Wissenschaft und Kunst relativ bedeutungslos.

Mit der Ausstellung in Hirschbach haben wir versucht, dem Fotografen Kislinger und mit ihm der engagierten Amateurfotografie jenen Stellenwert zu geben, der gerecht ist. Gerecht in mehrfacher Hinsicht. Einerseits sollte das fotografische Werk Kislingers als eigenständige Sparte, als durchaus voll entwickelte Ausdrucksweise eines Künstlers und Forschers gesehen werden. Andererseits sollte die Leistung der Amateurfotografie im allgemeinen aufgezeigt werden. Diese Art der Fotografie, wie sie Kislinger betrieben hat, kann auch für uns gültige Regeln enthalten: Konzentration auf einen Themenkreis, ganzheitliche Betrachtungsweise (keine Trennung von Wort und Bild), technische Perfektion.

Zum Schluß eine kleine Aufforderung an alle Amateurfotografen: Sollten wir nicht an dem weiterarbeiten, was Kislinger begonnen und uns vorgegeben hat ... Sollten wir nicht bewußt unsere engste Umgebung dokumentieren, analysieren und interpretieren? Sollten wir nicht verstärkt das Mittel der Fotografie einsetzen? Kislinger könnte für uns dabei ein Vorbild sein. Fritz Fellner

Taubenschläge

Taubenschläge waren früher bei Bauernhäusern in hölzernen Wirtschaftsgebäuden häufig zu finden. Die Anfluglöcher und hölzernen Anflugbretter zeugen noch von diesem Taubengewirr, wie im ehemaligen Pfarrhof in Steinbach/Steyr. In zwei Etagen mit zehn Anfluglöchern sind die „Taubenwohnungen“ untergebracht. Im Inneren des Heubodens

waren verschiebbare Öffnungen, wo der Betreuer zu den Tauben hineingreifen konnte. Die Tauben waren ein schöner Zeitvertreib, meist für junge Dienstboten oder Kinder des Hauses, aber auch eine kleine Einnahmequelle. Sie wurden entweder verkauft, vertauscht oder geköpft als Abwechslung für den Speisezettel. In manchen Bauernhäusern mußte auch ein